

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 2 (1907-1908)
Heft: 24

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wiederholt werden und dann als Buchausgabe erscheinen; die Kritik betont, daß man erst dann, wenn das Werk ruhig und eingehend auf seine dichterischen Schönheiten geprüft werden kann, sich ein endgültiges Urteil bilden darf.

„Toteninsel“ und Vergnügungslokal. Während der deutsche Kaiser einen Teil des nordischen Touristenstroms durch seinen prunkhaft in Szene gesetzten Aufenthalt in Korfu nach der Insel und ihrer Umgebung lenkte, erschien in einer deutschen Tageszeitung ein Inserat, das eine gewisse Beunruhigung erregte. Ein Unternehmer suchte das nötige Kapital, um auf der Insel Pondikonisi, die das Vorbild zu Böcklins „Toteninsel“ sein sollte, ein „Vergnügungsetablisement ersten Ranges“ zu errichten. Der Plan scheint inzwischen wieder ins salzige Wasser der „bitteren Adria“ gefallen zu sein, da offenbar für ein solches Unternehmen sich doch

kein Geld fand. Es muß aber festgestellt werden, daß Böcklins Andenken durch das Zustandekommen dieser Absicht nicht im geringsten berührt worden wäre. Die Ansicht, daß Pondikonisi das Urbild der „Toteninsel“ sei, ist erst 1898 von Prof. Fritz Hommel aufgestellt worden. Ihr widerspricht die ganze Entstehungsgeschichte des Gemäldes und des Meisters eigenes Zeugnis. Böcklin war gar nicht nach der kleinen Insel bei Korfu gekommen. Das Bild entstand im Frühjahr 1880 in Florenz auf Bestellung der Gräfin Oriola, die „etwas zum Träumen“ wünschte. Böcklin malte es ohne Hilfe von Studien; doch gab er später selber zu, daß ihn dabei ein Motiv aus den Ponzainseeln im Golf von Gaëta beeinflusst hat. — Das germanische „Vergnügungsetablisement“ auf Pondikonisi wäre also eine rein interne Frage griechischen Heimatstolzes. —

Hector G. Preconi.

Bücherschau

La Langue et la Culture française en Suisse. Imprimerie du Journal de Genève. Par Paul Seippel 1908, 35 Seiten.

Der bekannte Literaturprofessor unseres Polytechnikums entwickelt in dieser, aus einer Artikelserie im Genfer Journal entstandenen Broschüre seinen Standpunkt in der Sprachenfrage und nimmt Stellung zu der voriges Jahr erfolgten Gründung des welschen Sprachvereins. Seine Ausführungen decken sich in der Hauptsache mit denen unseres Aufsatzes über „Sprachenkampf und Sprachenfrieden“ in Nr. 19 dieser Blätter, und wir sind für Zustimmung von welscher Seite und von einem so hochangesehenen, eleganten und einflußreichen Schriftsteller doppelt dankbar.

Zweierlei scheint uns dabei besonders beachtenswert. Einmal, daß Seippel sich entschieden gegen einen Beitritt des welschen Sprachvereins zu der pangallischen *Fédération internationale pour la culture*

et l'extension de la langue française erklärt, da sie offenbar einen polemischen und propagandistisch-offensiven Zweck verfolgt. Über die Rassenzugehörigkeit und das sehr unbestimmte Rassenideal geht ihm die feste politische Zugehörigkeit zu den deutschen Eidgenossen, mit denen er sich nicht nur vertragen, sondern auch immer besser verstehen, und an die er sich immer enger anschließen will, natürlich bei voller Wahrung seiner Sprache, ihrer Pflege und ihres gegenwärtigen Kulturbestandes.

Das zweite wichtige Zugeständnis Seippels ist seine Meinung, daß ein Angriff auf die welsche Kultur in der Schweiz nicht erfolgt noch zu befürchten sei, daß also von einer Verteidigung*) im Ernst nicht geredet werden könne. Kleine gelegentliche Übergriffe kommen auf beiden Seiten vor

*) Der welsche Sprachverein sollte ursprünglich *Union romande pour la culture et la défense de la langue française* heißen; das Wort *défense* wurde aber auf Seippels Antrag gestrichen.

und werden mit gutem Willen stets beseitigt. Die vornehmste, ja die einzige Aufgabe der Sprachvereine auf Schweizerboden sei die Pflege der Muttersprache in ihrer Reinheit und ihrem Reichtum.

Diese mannhaften und den Nagel auf den Kopf treffenden Worte Seippels sollten im deutschen und welschen Lager Beherzigung finden. Sie sind eine vernünftige Kriegserklärung gegenüber den extremen und antipatriotischen Elementen auf beiden Seiten. Obwohl Seippel selbst die germanisierende Tendenz auf dem Zürcher Zivilstandsamt zu fühlen bekam (sein Sohn René sollte in Renatus umgetauft werden, und die Sache kam bis vor den Bundesrat, der auf Grund des Artikels 116 der Bundesverfassung dem Namen René zu seinem Recht verhalf), so weiß er wohl, daß solche kleine Torheiten sich in Genf und Lausanne eben so gut ereignen können als in Zürich, und er stößt darum noch lange nicht zum Kriegsruf ins Horn.

Sehr sympathisch berührt auch seine Verteidigung des Polytechnikums, das von germanisierenden Tendenzen völlig frei sei. Niet doch neulich ein Neuenburger „Pangallist“, Prof. Lombard, den welschen Ingenieurstudenten in durch keinerlei Sachkenntnis getrübttem Eifer an, statt des eidgenössischen Polytechnikums die Lausaner Ingenieurschule zu besuchen, um ihre Rasse rein zu erhalten! Der Himmel bewahre uns vor solchen Zeloten, die auch auf deutscher Seite nicht fehlen. Um so wertvoller ist es uns, im Streitfalle auf so besonnene und kompetente welsche Elemente wie Prof. Seippel rechnen zu können, dessen Broschüre die größte Verbreitung verdient.

E. P.-L.

Karl Joël: Nietzsche und die Romantik (verlegt bei Eugen Diederichs in Jena).

Aus Basel, aus der Stadt, in der Nietzsche „vom Philologen zum Philosophen wuchs“, aus der Feder Karl Joëls, des Professors für Philosophie an der alten Universität am Rhein, kommt dieses grundlegende Buch über Nietzsche und die Romantik. Ich brauche bei diesem Werke das Lob, meist das einzige, das man vielen jüngst

erschienenen wissenschaftlichen Büchern spenden kann, daß es eingehendstes Studium und höchste Sorgfalt verrät, nicht mit besonderem Nachdruck auszusprechen, da es fast unwesentlich erscheint neben den viel größeren und weit seltener anzutreffenden Vorzügen dieses Werkes. Im Mittelpunkt der Darstellung steht das Kapitel über Nietzsche und die Romantik. Die Abschnitte über Schopenhauer und die Romantik und Nietzsche und die Antike dienen bei aller selbständigen Bedeutung vor allem dazu, das Hauptproblem von allen Seiten zu beleuchten. Für Joël ist mit vollem Recht nicht mehr A. W. Schlegel, der Popularisator und (was wohl gleichbedeutend ist) Verwässerer der Romantik, sondern der „genialische“ Friedrich Schlegel der Hauptvertreter der romantischen Lehre. Ihm stellt er Friedrich Nietzsche gegenüber. Klar und bestimmt zieht er die Linien, welche von Friedrich Schlegel zu dem Dichter des „Zarathustra“ führen. Zugleich aber sieht er in Nietzsche den Antipoden der Romantiker. Apollinisch-dionysisch! Die Geschichte der Entwicklung eines gewaltigen Jahrhunderts spielt sich vor uns ab. Und mehr: dies Buch gibt die feinste Psychologie unserer Zeit, die sich so gern die neuroromantische nennt und in Friedrich Nietzsche ihren Lehrer verehrt. Dieses Buch deckt die Wurzeln des tiefsten seelischen Kampfes der besten Menschen unserer Zeit erschütternd klar auf: die Sehnsucht nach dem Menschen und die seelische Verslossenheit gegen die Menschen. Das eben ist es, was dieses Buch zu einem so einzigen macht: daß nicht ein Mann es geschrieben hat, der nur ein grübelnder, weltfremder Gelehrter ist, sondern ein Mensch, der mit künstlerischem Nachempfinden die tiefsten, unüberbrückbarsten seelischen Gegensätze der modernen Kultur in sich erlebt hat.

K. G. Wndr.

„Briefe an Fritz von Stein“. Herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Rohmann (im Insel-Verlag zu Leipzig 1907).

Wer kennt nicht jene kleine Silhouette, auf der Goethe mit dem jungen Fritz von Stein spricht, der voll Aufmerksamkeit auf

seinen geliebten Lehrer blickt? Goethe hat den Knaben, den Sohn seiner Geliebten, lange Jahre in seinem Hause erzogen. In späteren Jahren trat Fritz von Stein in preußische Dienste über und verlebte die zweite Hälfte seines Lebens in Schlesien. Aus der Ferne berichtete man ihm nun von den Ereignissen in Weimar, und diese Briefe, welche uns ein getreues Bild der großen Zeit der deutschen Dichtkunst geben, hat Rohmann in diesem Buche gesammelt. Vor allem Karl von Stein, der älteste Bruder von Fritz, aber auch Charlotte, seine Mutter, — andere verschwinden daneben — sind die Erzähler. Die Geschichte der Schicksale der Familie Stein rollt sich ab auf dem großen Hintergrunde, dessen Grundfarbe die französische Revolution malt und aus dem die einzelnen Gestalten des Weimarer Hofes und der Gesellschaft scharf hervortreten. Die zahlreichen Beobachtungen über Goethe allein würden diese Sammlung, die Rohmann gut erklärend eingeleitet hat, genügend rechtfertigen und ihr einen Platz in unserer Goethe-Bibliothek anweisen. —

K. G. Wndr.

Friedrich Nietzsche Werke. Taschenausgabe in zehn Bänden. (Leipzig, C. G. Naumann, Verlag.)

Es wird jeden Verehrer Nietzsches mit aufrichtiger Freude erfüllen, daß diese billige Ausgabe seiner Werke notwendig geworden ist. Denn sie beweist am besten,

daß die Gedanken des großen Einsamen von Sils Maria trotz aller Widerstände siegreich vordringen über ganz Deutschland, ja über die ganze Welt. Wir besaßen bisher nur die beiden großen fünfzehnbändigen Gesamtausgaben seiner Werke. Diese werden, was schon an dieser Stelle betont werden soll, auch fernerhin den Gelehrten unentbehrlich bleiben. Die Taschenausgabe wendet sich an die Genießenden. In den großen Ausgaben waren die von Nietzsche selbst veröffentlichten Schriften und der Nachlaß getrennt worden. Hier aber werden die vollendeten Werke und die unveröffentlichten Schriften des Nachlasses nacheinander und nebeneinander gebracht. So wird die Gesamtentwicklung Nietzsches von seinem Amtsantritt an der Universität Basel, Ostern 1869, bis zu seiner Erkrankung in Turin, im Januar 1889, deutlich vor Augen geführt. Die Einleitungen zu den Werken hat Elisabeth Förster-Nietzsche geschrieben; sie beschränken sich erfreulicherweise fast ausschließlich auf Biographisches. Leider fehlt von den großen Werken „Der Fall Wagner“ und „Nietzsche contra Wagner“. Hoffentlich erscheint der versprochene Einzeldruck, der diese Ausgabe erst vollständig machen wird, recht bald. Die Ausstattung, die der Verlag der Ausgabe hat zuteil werden lassen, ist einfach-vornehm. Ich hoffe, daß man von dieser Taschenausgabe bald als von einer „Volksausgabe“ von Nietzsche Werken wird sprechen können. K. G. Wndr.



An unsere Leser!

Das Inhaltsverzeichnis für den mit diesem Heft zu Ende gehenden II. Jahrgang der „Bernser Rundschau“ wird dem nächsten Hefte beigelegt werden.

Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: **Franz Otto Schmid** in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt an ihn zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von Dr. **Gustav Grunau** in Bern.